Wein oder nicht Wein - das ist hier die Frage!

Autor(en): **Wyss, Hanspeter**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 28

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fritz Herdi

Zürcher Rosinchen

Unfehlbare Instanz

N. O. Scarpi, gebürtiger Prager, lebte nach seiner Tessiner Zeit jahrzehntelang bis zu seinem Tode im Zürcher Seefeld an der Feldeggstrasse. Er war nicht nur anerkannter Anekdotensammler, Feuilletonist und Übersetzer, sondern spiesste – zum Beispiel im Nebelspalter – in zahllosen Glossen Sprachsünden auf. Vielen galt er auf diesem Gebiete als unfehlbare Instanz. Drum prägten Kreise um Scarpi, der eigentlich Fritz Bondy hiess, den Spitznamen «Bondifex maximus».

Lorbeerblätter

Als 1938 eine sehr merkwürdige Sonne Österreich bräunte, übersiedelte der Schriftsteller, Lyriker, Dramatiker und Schwankautor Hermann Ferdinand Schell samt Familie plus einem Koffer und rund 20 Franken nach Zürich, wo er in einem Seitentrakt der Villa Wesendonck Unterschlupf fand. Seine Tochter Maria Schell hat übrigens als Filmschauspielerin in Zürich mit Heinrich Gretler in «Steibruch» debütiert.

H. F. Schell erzählte uns einst von seinem ersten Honorar: Blätterteig- oder Bärendreckabfall für je hundert in einer Confiserie gefangene Fliegen. Und erwähnte auch seinen ersten Lorbeerkranz mit rotweissen Schleifen nach der allerersten Theaterpremiere in München. Den Kranz bekam er vom Theaterdirektor gestiftet, der ihm hinterher 35 Mark dafür berechnete. Schell zur Karriere des Kranzes: «Die Lorbeerblätter haben wir in unserer jungen Ehe so nach und nach beim Kochen aufgebraucht.»

Käsfäden

Als junger Dirigent leitete Othmar Schoeck (1886–1957) in Zürich den Lehrergesangsverein, den er in einen gemischten Chor umwandelte. Wenn freilich, wie uns Hans Erismann erzählte, die Bässe «hornten» wie die Uristiere, die Tenöre «Käsfäden» zogen und überhaupt «alles lätz» war, liess Schoeck mitunter die Arme sinken, hörte zu dirigieren auf und stöhnte: «Singen Sie nur weiter, geben Sie sich das Tempo selber – Sie können ja nichts dafür!» Wonach er sich überlegte, ob es nicht doch besser wäre, «ein Zigarrenlädeli aufzutun».

Doppelfeier

Während des Zweiten Weltkrieges fanden im Zürcher Kongresshaus, wie dessen langjähriger Direktor Georges Pfau in seinen Erinnerungen berichtet, mehrere Veranstaltungen der deutschen Kolonie statt, von Erntedankfest bis Kraft-durch-Freude-Ball. 1942 fiel das Sechseläuten mit dem «Geburtstag des Führers» zusammen, der im Kongresshaus mit Prinz August Wilhelm von Preussen als Referent gefeiert wurde.

Am gleichen Abend brachte der Sechseläutenball im Kongresshaus 1500 Eintritte, und im Kammermusiksaal war die Zunft «Zu den 3 Königen» Gastgeber der andern Zünfte. Eine der besuchenden Zünfte musste Wind von der deutschen Feier bekommen haben. Ihr Zunftmeister jedenfalls, den Kriegsausgang sehr rechtzeitig vorausahnend, hatte gewarnt: «Erwischt nicht den falschen Saal, da dort nicht nur ein Begräbnis, sondern auch eine Geburtstagsfeier stattfindet!»

Nasenglühen

1984: 100 Jahre Wirteverein Zürich. Beiläufig: Die Gesangssektion der Zürcher Wirte, am 10. April 1913 im Restaurant «Kindli» gegründet, feierte am Jahresschlussfest 1970 im Dolder Grand Hotel. In seiner Ansprache sagte der Sektionspräsident und Hotelier Franz Voney zu seinen singenden Wirtekollegen:

«Ich möchte euch einen guten Rat für 1971 mitgeben. Gottfried Keller sagt in einem seiner schönsten Gedichte: ‹Trink o Auge, was die Wimper hält, / von dem goldnen Überfluss der Welt!› Ich ändere seinen Vers ab und sage: Trinkt nicht, ihr Wirte, bis die Nase glüht! / Denkt an Ellikon (Trinkerheilanstalt), ihr wisst, was euch dort blüht!»

Zwitscherzüri

Arp, Tzara, Huelsenbeck, Emmy Hennings gehörten zu den Pionier-Dadaisten in Zürich. Hauptdadaist aber war der aus Deutschland zugereiste Hugo Ball, der zwischendurch auch als Pianist im Niederdorf-Tingeltangel sein dünngeschnittenes Brot verdiente. Später verzog er sich nach Magadino, weil ihm, wie er bemerkte, der Name gefiel.

Auch der Name «Zürich» hatte es ihm und seiner Gattin Emmy Ball-Hennings angetan. Er sei, meinte er, vielleicht so entstanden: Ein Vöglein zwitscherte gutgelaunt sorglos «Zürich, Zürich!» vor sich hin. Würdigen Historikern sträuben sich bei dieser Art von Ortsnamenforschung natürlich die Haare. Soweit solche noch vorhanden sind.

Darum!

Mit 84 Jahren dirigierte Carl Schuricht in Zürich Bruckners Neunte. Voraus ging Mozarts Klavierkonzert in D-Moll. Am Montagabend: Probe mit der Konzertpianistin. Schuricht stellte sich so, dass er die Solistin im Blickfeld hatte. Dafür kehrte er den Cellisten und Bratschisten den Rücken zu. Und sagte: «Entschuldigen Sie bitte, dass ich Ihnen den Rücken zuwende. Kommt noch dazu, dass ich so klein gewachsen bin, ich habe nicht einmal das Militärmass erreicht. Darum war ich ja nicht im Krieg.»

Worauf prompt ein deutscher Hornist des Tonhalleorchesters in flottestem Reichsdeutsch krähte: «Darum haben wir ihn ja verloren.»

Carrelliaden

Am Vierzigjahrjubiläum des Zürcher Zoos, 1969, sagte der holländische Showmaster und TV-Star Rudi Carrell, auf die ziemlich harten Sitzgelegenheiten im Festgrosszelt deutend: «Die Stühle sind nicht sehr bequem. Vielleicht schreibt Paul Burkhard ein Chanson für euch: ‹O mein Popo!›»

Carrell ein andermal heuchlerisch-schwärmerisch: «Zürich, die schönste Baustelle der Welt!»

Symbolisch

Ein Galeriedirektor, der's lustig fand, erhielt, wie der Zürcher Sängervater Hans Georg Nägeli (1773–1836) berichtet, unter den auszustellenden Beiträgen ein Porträt Heinrich Pestalozzis im Profil und zugleich das Profil eines Hundes von gleicher Grösse und mit gleichem Rahmen. Der Galerist hängte die beiden Porträts scherzhaft gegensichtig nebeneinander. Das schaulustige Publikum fand das pudelnärrisch. Pestalozzi aber, als «Nelke», wie er Nägeli jeweils nannte, ihm nachher den Vorfall erzählte, reagierte gleich eingedenk vieler Widerstände in Zürich: «Ei ja doch, das ist ganz symbolisch: der Hund ist die Stadt Zürich, sie bellt mich an.»

Last, but ...

Inspiriert durch einen New Yorker, der sich Zzyzz schrieb, um im Telefonbuch als letzter Abonnent zu figurieren, schlug neulich ein Zürcher vor: «Da Zürich nie am Anfang einer repräsentativen Liste stehen kann, sollte sich die Stadt wenigstens die ebenfalls auffällige Schlussposition dadurch sichern, dass sie sich inskünftig Zzyrich schreibt.»

PS: Den Telefonbuchschluss macht vorläufig immer noch «Zwischentobel» (Obersaxen).